

Endlos

Story about Alec and Ray

Von -Ray-

Kapitel 3: part 3

Draußen schloss ich mein Fahrradschloss auf und schwang mich in den Sattel. Gemütlich fuhr ich nach Haus.

Ich schloss die Tür auf und trat langsam ein. Hinter mir sperrte ich ab und schmiss dann meine Jacke über den Stuhl, wie immer, wenn ich nach Hause kam. Ich schnitt mir eine Scheibe Brot runter und suchte nach etwas Wurst im Kühlschrank. Mit dem Bier in der linken und dem Wurstbrot in der rechten Hand lief ich ins Wohnzimmer und pfefferte mich vor den Fernseher.

Ich stellte mein Bier neben mich auf das kleine Tischchen und schaltete die Glotze ein. Seufzend biss ich in mein Brot und zappte durch die Kanäle.

Endlich Wochenende, dache ich mir und seufzte erneut. Zwei Tage lang ruhe.

Wenn nicht gerade Kim runterkommen würde, hätte ich wunderschöne zwei Tage keinen Grund, mit irgendwelchen Leuten zu kommunizieren.

Klasse Vorstellung.

Am Abend, als ich in meinem Bett lag, zog ich noch mal das Schwarze Buch heraus und schlug die erste Seite auf. Ich zog meinen Kuli aus dem Rucksack neben mir und überlegte mir, ob ich groß etwas zur Einleitung schreiben wollte. Irgendwie klingt das blöd...ging es mir durch den Kopf.

Also schrieb ich einfach nur das Datum des heutigen Tages in die rechte, obere Ecke und fing an zu schreiben:

Ich weiß nicht genau, welcher Sinn dahinter steht, hier Tagebuch zu schreiben. Doch da mein Psychiater sich gerne etwas ausgefallene Ideen einfallen lässt, bin ich somit wohl dazu gezwungen, hier ein paar Seiten voll zuschreiben.

Eigentlich habe ich noch nie wirklich geschrieben. Außer die paar Aufsätze in der Schule und den Abschiedsbrief bei meinem Selbstmordversuch vor vier Jahren, kam noch nicht viel zusammen.

Vielleicht sollte ich einfach mal aufschreiben, was im Moment in mir vorgeht...

Zur Zeit träume ich jede Nacht den selben Traum. Mein Vater, wie er vor mir steht und mir mit seinem Schlüsselbund eine überzieht. Dann beugt er sich langsam zu mir herunter. Sein Gesichtsausdruck ist Angst einflößend. Er ist leicht außer Atem, von der

Anstrengung immer wieder auf mich einzuprügeln, doch seine Augen sprechen Bände. Er ist noch lange nicht fertig, spricht sein Blick. Ein kaltes Lächeln umspielt seinen Mund. Seine Augen sind feurig und haben einen leichten Glanz. Er sieht mich an, und fährt mir sanft über das Gesicht.

Wie immer.

Dann beugt er sich zu mir runter und zerrt an meinem Gürtel.

Ich schreie.

Kurz bevor ich aufwache, beugt er sich über mein Gesicht und flüstert mir ins Ohr: „Alec...du weißt doch...du kannst mir nicht entfliehen.“

Es ist vier Jahre her, doch ich bin immer noch nicht drüber hinweg. Mein Vater hat mich jahrelang misshandelt und auch missbraucht. Das hat mich geprägt. Ich habe keine wirklichen Freunde. Nicht mehr. Jeder, der davon erfuhr, hat mich einfach fallen gelassen. Keiner kann sich damit auseinandersetzen. Ich weiß, dass dieser Punkt, die Geschichte mit meinem Vater der Knackpunkt dafür ist, dass meine bisherigen Beziehungen und Freundschaften immer auseinander gebrochen waren. Vor zwei Jahren hatte ich kurzweilig eine Freundin. Durch Zufall hat sie mitbekommen, dass ich Antidepressiva schlucke. Als ich mich ihr geöffnet hatte, waren wir noch eine Woche zusammen gewesen. Dann war sie verschwunden.

So geht es mir immer. Ich lerne neue Leute kennen, und versuche mich ihnen zu nähern, doch wenn sie erfahren, was mir passiert ist, dann drehen sie sich um und gehen weg. Keiner kann damit umgehen. Ich kann es ja nicht mal selbst. Die Nächte in denen ich wach liege, und dar-über nachdenke, was mit mir geschehen ist...

Es ist wie ein Fluch der auf mich lastet.

Wann hört das endlich auf?

Damals vor vier Jahren hatte ich versucht mich umzubringen.

Ich hab Tabletten geschluckt. Ich weiß nicht wie viele ich eingenommen hab, doch ich war ziemlich schnell weggetreten. Schlaftabletten.

Meine Mutter fand mich schließlich, nach der Arbeit in meinem Zimmer liegen. Ich muss furchtbar ausgesehen haben. Seitdem konnte sie mir nicht mehr in die Augen sehen.

Aufgrund der vielen Verletzungen und der Schlaftabletten war ich erst mal ins Krankenhaus gekommen. Dort lag ich vier Wochen im Bett und stand nur selten auf. Nach einer Kur kam ich wieder nach Hause.

Meine Mutter war in der Zwischenzeit umgezogen.

Doch ich ertrug sie nicht mehr. Ich rannte weg, wandte mich ans Jugendamt, alles mögliche.

Nach zwei Jahren kam ich mit Sechzehn in Betreutes Wohnen. Nach meinem zweiten Fluchtversuch, sperrten sie mich zwei Monate lang ein. Ich durfte nicht raus, höchstens mal in den Hof.

Dann, nach einem Jahr musste ich zurück zu meiner Mutter ziehen. Ich hielt es nicht lange bei ihr aus, und beantragte Bafög um mir eine eigene Wohnung mieten zu können. Mein Vater war zwar im Knast, doch er musste Unterhalt für uns aufbringen, den er bezahlte, von dem Geld, das er sich im Knast verdiente.

Und seine Eltern unterstützten ihn. Ich kannte sie kaum.

Sie waren genauso schrecklich wie der Rest meiner „Familie“.

Schließlich war ich mithilfe von Manuela, die mir ein bisschen unter die Arme griff, endlich von zu Hause weg. Jetzt wohne ich seit einem halben Jahr in meinem eigenen Reich. Die Wohnung wurde mir vom Jugendamt bereitgestellt. Weshalb ich auch so viele Zimmer hab. Normalerweise durfte ich hier gar nicht alleine leben. Doch dank meiner

guten Führung und meiner Vergangenheit gab es bei mir eine Ausnahme. Weshalb Manuela ja auch so oft kommen musste.

Und ich weiterhin die Stunden nahm, bei dem Psychologen.

Doch das war nicht weiter schlimm. In den letzten Jahren hatte ich erhebliche Fortschritte gemacht. Schulwechsel, neue Umgebung, weg von meiner Mutter... das alles hat mir geholfen die Kurve zu kriegen.

Meine Diagnose ist einfach: leichte Depressionen und Probleme sich in einer Gruppe zu integrieren. Es ist noch nicht schlimm genug, als das man es eine Psychische Störung nennen könnte. Und es war auch nicht so schlimm für mich.

Ich war so müde, dass ich abbrechen musste. Meine Augen fielen mir zu und ich schlug das Buch zu. Ich hatte erst mal genug geschrieben, fand ich. Schon am ersten Tag gut drei Seiten voll zu schreiben, war nicht übel.

Ich legte das Buch zur Seite und drehte mich in meinem Bett auf die andere Seite. Ich schloss die Augen und schlief ein.

Zum ersten Mal seit Tagen schlief ich relativ ruhig. Tatsächlich schien die Schreiberei seine Wirkung gezeigt zu haben.

Vor allem, da ich am nächsten Tag einen schrecklichen Krampf im Nacken hatte, da ich auf den Bauch so komisch gelegen war, neben dem schreiben.

Etwas müde stand ich auf und ging ins Bad um mich fertig zu machen.

Gähmend machte ich mir in der Küche etwas zu essen und zog mir was anderes an. Ich trug immer noch die Klamotten vom Vortag. Nicht sehr angenehm.

Schließlich war ich fertig und griff nach meinem Rucksack, der immer noch in meinem Schlafzimmer stand.

Ich schmiss meine Schulsachen heraus und schwang ihn mir über die Schulter.

Einkaufen.

Da kam ich heute nicht Drumherum.

Ich brauchte nicht lange in die Stadt. Ich suchte mir wie immer einen billigen Lebensmittelladen und fand mich schließlich vor Norma wieder. Ich ging hinein, holte ein paar Sachen und suchte dann nach einem Obstladen um noch etwas frisches Obst zu holen. Normaobst wollte ich nicht. Zu viele Pestizide.

Wieder daheim angekommen, setzte ich mich in mein Bett und schnappte nach dem nächst besten Buch, das in der Nähe lag.

Am Sonntag stand ich ziemlich früh auf. Schon um halb acht warfen mich meine Albträume aus dem Bett. Ich duschte gemütlich, föhnte mir die Haare und machte mir etwas zu essen.

Etwas widerwillig würgte ich das Brot herunter.

Ich musste mich förmlich zwingen etwas zu essen. So war es immer, wenn mich meine Albträume stressten.

Essen war für mich dann jedes Mal eine wahre Herausforderung.

Schließlich, um neun griff ich nach meiner Jacke und nach meinem Schlüssel.

Dann ging ich aus der Wohnung und schloss die Tür hinter mir ab.

Es war Sonntag, mir war langweilig, ich war ruhelos und fand, es wäre eine klasse Idee, mich einfach in die nächste Kirche zu verkriechen und von der letzten Reihe aus, den Gottesdienst zu verfolgen.

Ich fand ausgerechnet eine Katholische Kirche.

Kurz hielt ich inne und überlegte, ob ich mir das wirklich antun sollte. Doch die nächste Gemeinde war zu weit weg. Da würde ich jetzt erst mal eine halbe Stunde laufen.

Und dazu hatte ich wenig Lust. Den Anfang würde ich auch verpassen.

Also zwang ich mein Unbehagen herunter und ging hinein.

Trotz der Tatsache, dass die Kirche katholisch war, empfing mich eher ein schlichter Raum. Die Bänke wirkten schon ziemlich alt, die Wandbehänge erinnerten mich an das Mittelalter, und die Decken waren nicht sonderlich prunkvoll bemalt.

Etwas verwundert setzte ich mich nach hinten, neben eine alte Dame, die mich lächelnd musterte.

Sie hatte wohl niemanden in meinem Alter erwartet.

Trotzdem sagte sie nett Hallo und ich erwiderte den Gruß mit einem Nicken.

Dann begann der Gottesdienst.

Ein Chor sang und die Kirchengemeinde sang ein bisschen mit. Ich hielt mich zurück. Weder hatte ich Lust, noch kannte ich die Lieder.

Die Frau neben mir, wirkte schon etwas begeisterter. Sie hatte nicht sehr viel Talent, dafür eine sehr dominante Stimme.

Puh, nicht schlecht.

Dachte ich.

Die Predigt allerdings übertraf meine Erwartungen um weites. Der Pfaffe quatschte zwar viel um den Heißen Brei herum, doch das Thema war klasse, und seine Aussagen und Tatsachen waren gut.

Nach dem Gottesdienst machte ich mich schnell aus dem Staub. Ich hatte panische Angst vor dem Pfarrer. Wollte kein Gespräch reingedrückt bekommen. Bevor er sich an den Ausgang stellen konnte, um seine Mitglieder zu verabschieden, war ich schon durch die Tür geschlüpft.

Ausgeglichen und ruhig ging ich zurück in meine Wohnung, ließ mich auf die Couch fallen, und sah ein bisschen Fern.

Am nächsten Morgen musste ich wieder früh raus.

Schule.

Montag.

Schrecklich, doch ich kam wohl nicht Drumherum.

Im Bus spielte sich das gleiche Drama wie immer ab. Die Schüler drängten sich dicht aneinander, um nicht umzufallen. Es war heiß, und es roch nach einer Mischung aus Schweiß und Deo beziehungsweise Parfüm.

Nicht sehr berauschend.

Ein Mädchen lächelte mich an, als ich mich in ihre Nähe stellte da, da am meisten Platz war.

Sie sprach mich an, doch ich redete nicht viel.

Bald verlor sie das Interesse und sie drehte sich wieder ihrer Freundin zu.

Froh darüber starrte ich wieder aus dem Fenster. Draußen herrschte schon reger Betrieb auf der Straße. Es war lustig mit anzusehen. Die Menschen flitzten um die Ecke und Schulkinder machten sich auf den Weg.

Es dauerte lange bis der Bus endlich angekommen war. Er hielt an jeder noch so bescheuerten Haltestelle und brauchte dadurch die doppelte Zeit wie sonst.
Echt nervtötend.

In der Schule wurde es nicht besser. Die Lehrer unterrichteten scheinbar noch langsamer als sonst, brachten keinen Schwung in die Sache.

In der Pause musste ich mich zwanzig Minuten lang mit dem Neuen herum schlagen.

Er nervte mich und fragte erneut nach meinen Eltern.

„Hast du noch mit ihnen Kontakt?“

Er sah mich interessiert an und legte den Kopf leicht auf die Seite.

Ich schüttelte mit dem Kopf.

„Nein“ antwortete ich und kritzelte weiter auf meinem Block herum.

„Was macht dein Vater?“

„Er sitzt im Knast. Hatten wir die Frage nicht schon?“

Er riss die Augen auf.

„Wirklich? Nein, ich glaube nicht. Warum?“

„Tu mir einen gefallen, okay? Ich bin heute wirklich nicht in der Stimmung dafür, solche Gespräche mit dir zu führen. Ich habe heute Nacht fast kein Auge zugeedrückt. Also lass mich in Ruhe. Stell keine blöden Fragen, über meine Scheiß Eltern. Wen interessiert das denn auch schon.“

„Mich. Doch keine Sorge. Ich stelle dir keine Fragen mehr über deine Eltern...zumindest vorerst.“

Er grinste breit.

Ich knurrte wütend und sah weg.

Irgendwann rutscht mir mal die Faust aus, dachte ich mir und versuchte mich auf meine Kritzeleien zu konzentrieren.

Ignorieren, dachte ich. Das ist die beste Möglichkeit mit dieser Situation umzugehen.
Einfach ignorieren.

Am Abend schrieb ich noch ein bisschen in meinem Buch herum. Kritzelte ein paar komische Zeichnungen, aus lauter Langeweile, und schrieb ein bisschen was über meinen Bruder in das Buch.

Wie er so drauf war, und wie mein Verhältnis zu ihm war.

Mein Verhältnis zu ihm ist sehr angespannt. Da mein Bruder ja nur mein Halbbruder ist, und aus einer früheren Beziehung meiner Mutter entstammt, war es ihm daheim nur halb so schlimm ergangen wie mir. Weder wurde er oft geschlagen, noch hatte mein Vater ihn missbraucht. Mein Vater hatte kein großes Interesse an ihm gehegt. Er war ihm natürlich etwas lästig, da er ja auch immer älter wurde, und mit der Zeit auch eine Bedrohung darstellte, doch eigentlich war es ihm egal. Wenn mein Bruder ihn erwischte, wie er mich schlug, oder schlimmeres, ließ er ihn lachend zusehen. Als mein Bruder älter wurde, fragte er ihn öfters, ob er mitmachen wollte, doch er lehnte immer ab. Mein Bruder hatte mich nie angerührt. Kein einziges Mal.

Er berührte mich auch nie. Er kam mir nie zu nahe.

Doch das war gut so.

Trotzdem hatte ich manchmal das Gefühl, dass mein Bruder tief in seinem Inneren genauso war wie mein Vater.

Am Dienstag kam schließlich, was kommen musste.

„Bist du gut in Mathe?“ fragte der Typ neben mir mich plötzlich.

Überrascht sah ich auf.

„Schon.“ Antwortete ich und legte den Kopf auf die Seite.

„Kannst du mir eventuell ein bisschen Nachhilfe geben? Es ist extrem wichtig, dass ich den Stoff nach hole, sonst nehmen mich meine Eltern wieder von der Schule. Und zu ihnen zurück will ich jedenfalls nicht.“

Ich spürte, dass er es ernst meinte. Es war komisch, doch ich hatte das Gefühl, dass es etwas gab, das uns verband. Nicht nur, dass wir beide keinen Bock auf unsere Alten hatten...nein...da war noch etwas anderes.

Ernsthaft dachte ich darüber nach, ob ich es wirklich wagen sollte, und ihm helfen sollte. Schließlich zuckte ich unverbindlich mit den Schultern.

„Mal sehen.“

„Tina sagt, du bist der beste in Mathe. Wenn das stimmt, dann wäre das echt Klasse, wenn du mir hilfst.“

Er schien meine Unsicherheit zu spüren, denn sein Blick wurde noch intensiver.

Gib dir einen Ruck, dachte ich genervt über mich selbst und antwortete:

„Ist okay. Gleich nach der Schule, klar? Ich will es schnell hinter mich bringen.“

„Danke, vielen Dank“ lächelte Raymond und schlug mir freundschaftlich auf die Schulter. Ich zuckte leicht zusammen und wich etwas zur Seite.

„Ich...mag es nicht, wenn man mich berührt“ erklärte ich leise.

Erstaunt sah mich dieser Raymond an.

Seine Augen bohrten sich wieder tief in die meinen.

Ich wandte den Blick ab.

„Entschuldige“ sagte Raymond, dann schwiegen wir.

Mit einem Schlag herrschte eine noch schlechtere Stimmung zwischen uns. Ich wusste das es an mir lag. Doch ich wollte von Anfang an klar stellen, dass ich die Distanz suchte und nicht die Nähe.

„Sollen wir zu mir, oder zu dir gehen?“ fragte Raymond schließlich.

„Zu dir.“ Antwortete ich leise und starrte wieder aus dem Fenster.

So konnte ich immer noch abhauen, wenn es mir zu bunt wurde.

Ich hab doch sicher schon erwähnt, dass meine Mutter und ich uns nicht verstehen. Vielleicht sollte ich das ein bisschen genauer erklären. Meinte Mutter wurde mit siebzehn Schwanger, da kam mein großer Bruder auf die Welt. Er ist drei Jahre älter als ich und wohnt am anderen Ende der Stadt.

Meine Mutter war damals noch mit so einem Typen aus der Realschule zusammen, als sie Schwanger wurde. Er ist also nur mein Halbbruder.

Meine Mutter hat sich dann von diesem Typen getrennt und kam mit meinem Vater zusammen. Als sie mit mir Schwanger wurde, wollte sie mich eigentlich abtreiben, doch als sie es erkannte war es schon zu spät. Mein Vater wollte keine Kinder. Er hasste Kinder. Statt sich um mich zu kümmern, schlug er mich lieber windelweich.

Meine Mutter konnte sich nie wehren. Sie hat sich genauso von ihm schlagen lassen. Ich weiß nicht, wie oft er es ihr besorgt hat, ohne dass sie es wollte. Teilweise besorgte er es ihr bis zu drei Mal in einer Nacht.

Und wenn sie es nicht mehr brachte, vergriff er sich damals an mir. Ich war jung, in seinen Augen hübsch. Er wollte mich unterwerfen. Was ihm auch gelang -

Schnell schlug ich das Buch zu und sah auf. Raymond sah mir über die Schulter.

„Was schreibst du da?“ fragte er neugierig.

Ich schüttelte mit dem Kopf. „Nichts Besonderes. Nichts was dich was angeht.“

Er nickte leicht und lächelte mich an.

„Wieso redest du nicht mit mir? Bin ich dir so unsympathisch? Wir kennen uns seit einer Woche und ich weiß fast nichts von dir“

Ich zuckte mit den Schultern.

„So bin ich nun mal.“ Antwortete ich und wich seiner Frage somit halbwegs aus.

Er lächelte wieder.

Seine Blicke verunsicherten mich etwas.

„Wo wohnst du eigentlich?“ fragte er weiter.

Stimmt...das hatte er mich noch gar nicht gefragt.

„Südwestlich von hier. Mit dem Bus ungefähr fünfzehn Minuten.“

Er nickte und musterte mich neugierig.

„Seit wann wohnst du schon allein?“

„Halbes Jahr. Wieso nervst du mich mit so langweiligen fragen?“

Ich schüttelte verständnislos mit dem Kopf.

Langsam reichte es mir.

Seine Fragen wurden immer noch schlimmer.

Er lächelte.

„Ich interessiere mich einfach dafür. Ich will mehr über dich erfahren.“

„Erst stellst du mir eine Woche lang dumme fragen über die Schule und meine scheiß Eltern, und jetzt komm ich dran, oder wie?“

Er lächelte noch breiter. „So ungefähr.“ Antwortete er und zwinkerte mir zu.

Etwas unsicher kam ich vom Fensterbrett runter und verstaute mein Tagebuch wieder in meinem Rucksack.

Ohne ein Wort ging ich nach draußen und suchte die Jungentoilette auf.

Hauptsache weg von diesem Typen.

Kurz bevor ich das Klassenzimmer betrat, gongte es zur nächsten Schulstunde.

Klasse!

Endlich konnte ich diesen blöden Fragen wieder entwischen.

Müde legte ich meinen Kopf auf das rechte Handgelenk.

Ich hatte das Gefühl kein Auge zugeedrückt zu haben, diese Nacht. Dabei hatte ich geschlafen wie ein Stein.

Seufzend sah ich nach draußen und sah mir den Himmel an.

Nach der Schule folgte ich dem Neuen etwas unsicher. Mit den Händen in den Hosentaschen lief ich hinter ihm her.

Er sah immer wieder über die Schulter, wie um sicherzustellen, dass ich ihm auch wirklich folgte.

Schließlich hielt er an und wartete, bis ich zu ihm aufgeholt hatte.

„Warum läufst du immer ein Stück hinter mir?“

„Weil du den Weg weißt. Ich folge dir. Deshalb laufe ich hinter dir.“

„Du kannst doch auch NEBEN mir laufen.“

„Zu gefährlich. Da stellst du mir nur wieder dämliche Fragen.“

Er lachte leise und schüttelte mit dem Kopf.

„Was ärgert dich denn so an meinen Fragen?“

„Vielleicht die Tatsache, dass ich keine Lust habe über mich zu reden. Und das ich vor allem keine Lust habe, anderen Leuten etwas von mir zu erzählen.“

„Das nennt man kennen lernen, um Freundschaften zu schließen.“ Erklärte er grinsend.

Ich zuckte mit den Schultern.

„Wenn man das will, ist das sicher eine gute Methode. Doch wenn man keine Lust hat, auf Freundschaften schließen, so wie zum Beispiel ich, ist es nur nervtötend.“

Er lachte wieder und schüttelte grinsend mit dem Kopf.

„Du bist schon ein komischer Typ.“ Sagte er und zwinkerte mir zu.

„Gleichfalls.“ Murmelte ich leise und wir schwiegen.

„Warte, da vorne ist es gleich.“ Sagte er schließlich und zeigte auf ein hohes Gebäude am Ende der Straße.

Er überholte mich und schloss das Tor auf.

Höflich überließ er mir den Vortritt.

Etwas unsicher ging ich ein paar Schritte in den Vorgarten und wartete, bis Raymond das Tor wieder geschlossen hatte.

Lächelnd lief Raymond an mir vorbei und öffnete auch die Eingangstür. Wieder ließ er mir den Vortritt.

Ich hatte schon fast das Gefühl von einem Jungen ausgeführt zu werden.

Schnell verwarf ich den Gedanken wieder.

Das ist doch quatsch, dachte ich bei mir und ging etwas unsicher ins innere des Gebäudes.

Wir mussten in den zweiten Stock hoch, um in sein Zimmer zu gelangen.

Er sperrte die Tür auf und bat mich herein.

„Willst du was trinken?“ fragte er und wandte mir den Rücken zu.

Er zog sich die Jacke aus und zwängte sich aus seinem Pullover. Auch sein T-Shirt landete in der Ecke.

Mit nacktem Oberkörper schritt er durchs Zimmer und suchte in dem Koffer, der auf dem Bett lag, nach einem frischen Shirt.

Als er es sich wieder angezogen hatte, schaffte ich es endlich ein „Nein, danke!“ rauszuquetschen.

Ich stand immer noch an der Eingangstür und verkrampfte meine Hand im rechten Hosenbein.

Raymond drehte sich zu mir um.

Seine Augen weiteten sich etwas, als er meine Unsicherheit bemerkte.

„Was ist los?“ fragte er verwundert und starrte auf meine Hand.

„Ähm...nichts...passt schon.“ Antwortete ich schnell und zwängte mich langsam aus meiner Jacke, um zu zeigen, dass ich mich wieder im Griff hatte.

„Du bist schon ein komischer Typ.“ Sagte Raymond erneut und schüttelte etwas irritiert mit dem Kopf.

Ich atmete tief ein und setzte mich auf den Boden, um meine Mathesachen aus dem Rucksack zu kramen.

Raymond setzte sich ebenfalls hin und griff nach seiner Tasche.

Er holte sich einen Block und einen Stift heraus und sah mich erwartungsvoll an.

„Also...womit fangen wir an?“ fragte er und grinste.

Ich blätterte kurz in meinem Heft und fragte ihn, bis wohin er in seiner alten Klasse gekommen war.

„Wir waren gerade bei Kurvendiskussion. Integrieren und so kenne ich also gar nicht.“

„Habt ihr die zweite Ableitung schon besprochen? Extremwerte und Wendepunkte schon bestimmt?“

„Ja. Ich glaube schon. Wobei ich das auch noch nicht wirklich kapiert habe.“

Ich nickte.

„Im Prinzip ist es nicht schwer. Die erste Ableitung ist für die Extremwerte zuständig.“

Die zweite Ableitung verwendest du, wenn du die Wendepunkte herausfinden willst. Wenn du die Extremwerte bestimmen willst, brauchst du nur die erste Ableitung gleich Null zu setzen und gleichzeitig die X-Werte, die du rausbekommen hast, in die zweite Ableitung einsetzen. Je nachdem ob der Betrag negativ, oder Positiv ist, bestimmst du, ob es sich um einen Hochpunkt oder einen Tiefpunkt handelt. Okay? Warte... ich hab hier ein Blatt, da ist es genau erklärt."

Ich drückte ihm das Blatt in die Hand und er las sich die verschiedenen Vorgänge genau durch.

„Ach so. So weit waren wir noch gar nicht.“

„Und bei den Wendepunkten ist es ähnlich. Hier...“

Ich drückte ihm auch das zweite Blatt in die Hand, das ich mir herausgesucht hatte.

„Kann ich die abschreiben?“

„Ja klar.“

Schnell schrieb er die beiden Einträge ab. Währenddessen sah ich mich ein bisschen in seinem Zimmer um.

Es war nicht sehr gemütlich eingerichtet. Es stand ein Doppelbett im Raum, dazu zwei Nachtkästchen, ein Fernseher und ein kleines Tischchen, mit zwei Stühlen. Allerdings waren auf dem Tischchen alle möglichen Lebensmittel gebunkert.

Seine zwei Koffer lagen beide auf dem Bett. Überall im Zimmer waren Klamotten verteilt. Auch die beiden Oberteile, die er sich vorher ausgezogen hatte, hatte er nur in die Ecke geschmissen.

Kein sehr ordentlicher Typ, schien es.

„Lebt deine Mutter hier in der Stadt?“ fragte Raymond und sah mich an.

Ich zuckte mit den Schultern.

„Weißt du es nicht?“

„Natürlich weiß ich das. Doch ich hab ehrlich gesagt nicht viel Lust, über meine Eltern zu reden. Ich würde viel lieber über das Integrieren reden, oder über Kurvendiskussion.“

Er sah mich grinsend an.

„Ja, das hatte ich mir schon gedacht“

Kurz schwieg er und schrieb weiter.

Dann fragte er interessiert: „Hast du eigentlich Geschwister?“

„Bruder.“

„Wie...“

„Einundzwanzig.“ Kam ich seiner Frage zuvor. „Und jetzt schreib weiter.“

Er wandte sich wieder seinem Blatt zu und schrieb.

Als er alles abgeschrieben hatte, gab ich ihm ein paar Aufgaben, damit er es üben konnte.

Brav rechnete er alles durch, und gab mir dann das Blatt, damit ich es korrigieren konnte.

Es sah gar nicht schlecht aus. Ehrlich gesagt, hegte ich sogar den Verdacht, dass er sehr wohl wusste, was Kurvendiskussion bedeutete.